

Als ich St. Nikolaus suchte

Autor(en): **Hägni, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **56 (1952-1953)**

Heft 5

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-664105>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

nicht nur Christi, sondern auch unsrer selbst. Das göttliche Fünkeln in uns will aufglimmen, Gott in uns geboren werden, wenn in der dunkelsten Nacht des Jahres der grüne Tannenbaum neues Wachstum, und die neu entzündeten Lichter den kommenden Sieg über alle Dunkelheit verkünden. Und wenn das Jahr ausklingt, dann betäuben wir doch nicht unsere Selbstbesinnung mit Lärm und

Radau und einem wilden Fastnachtstreiben! Haben wir keine Angst vor uns selber, sondern treten wir unter den unendlichen Lichtenbaum des Sternenalls. Ziehen wir dann in dem Rückblick auf das verflossene Jahr und unsere verflossene Erdenzeit still und mutig die Bilanz, damit wir wieder neu beginnen können — mit dem Lichte zu wachsen.

Max Pfister

Als ich St. Niklaus suchte

Ich war ein fünfjähriges Büblein, als ich eines Abends in der warmen Stube meiner Mutter auf den St. Nikolaus wartete. Wo er nur bleiben mochte? Er liess diesmal lange auf sich warten, gleich wie mein Vater, der als Bannwart im Dorf unten mit dem Forstpräsidenten noch etwas Wichtiges zu besprechen hatte.

Glutrot ging die Sonne hinter dem dunklen Tannenforste des Gugenberges unter. Es war ein herrlicher Anblick, deshalb schob mich die Mutter ans Fenster und sagte: «Ich muss jetzt in der Küche das Nachtessen kochen. Du kannst derweil hier schauen, wie der St. Nikolaus dort drüben die Grittibenzen backt. Sieh, wie rot der Himmel ist von der Glut!»

Ich öffnete das Lüftungsfensterlein, um besser sehen zu können. Geniessend schnupperte ich die kühle Abendluft ein und vermeinte den Duft des knusperigen Gebäcks zu riechen. Da überkam mich plötzlich das Verlangen, den St. Nikolaus bei seiner Arbeit zu sehen. Ich ging vom Fenster weg, klinkte leise die Türe auf und huschte durch den dunklen Hausgang ins Freie. Furchtlos schritt ich in meinen leichten Stoffhosen auf dem gefrorenen Karrenweg bergaufwärts, verliess den Pfad und trippelte über den dunklen Tannenboden dem Lichte entgegen, welches gerade noch zwischen den Stämmen wie ein erlöschender Schein verglomm. An einer Lichtung, wo reihenweise Spalten und Wellen aufgeschichtet waren, blieb ich stehen. Das Herz zitterte mir vor Schreck; denn dort neben einem Wellenstoss stand der St. Nikolaus. Er trug einen dunklen Mantel und eine dicke Pelzkappe. An den Händen hatte er grosse Zwilchhandschuhe, wie sie Männer tragen, die in der Kälte draussen arbeiten müssen.

St. Nikolaus hatte meiner nicht geachtet, bis ich mit der Frage an ihn herantrat: «Musst du hier

Wellen holen, damit du die Grittibenzen backen kannst?»

«He, wie hast du mich jetzt erschreckt, Kleiner», antwortete die dunkle Gestalt, glotzte auf mich herunter und fragte: «Wie heisst du, Bub?»

«Johannesli», antwortete ich und hatte das Weinen zu vorderst.

«Wem gehörs?» wollte er wissen. «Etwa dem Gugenbauer? Weiss der überhaupt, dass du hier allein im Walde herumspazierst?»

«Nein, das weiss er nicht. Aber ich will ja auch nur schnell schauen, wie du die Grittibenzen backst.»

Da fing der St. Nikolaus laut an zu lachen und sagte: «Du kleiner Narr, mit was sollte ich denn Benzen backen? Hab ja kein Mehl, kein Holz dazu.» Mit diesen Worten schob er mich auf die Strasse und deutete mir, hinab zu laufen an den Waldrand; von dort über das Reutfeld sei es nicht weit zum väterlichen Gugenhof.

Es war inzwischen schon fast finster geworden. Der Waldweg zeichnete sich nur als schwacher Streifen ab, zu dessen beiden Seiten die dunklen Stämme und Gesträucher wie gespenstige Riesen hervortraten. Ich fürchtete mich und stapfte leise weinend weiter, kam aber plötzlich an eine Stelle, wo die Bäume so dicht beieinander standen, dass ich keinen Ausweg mehr fand. Die Aeste schlugen mir ins Gesicht, ich stolperte über Wurzeln und Stöcke und schrie laut auf: «St. Nikolaus, St. Nikolaus! Hilf mir doch!»

«Schrei nicht so laut, dummer Bub, ich bring dich schon heim», antwortete eine tiefe Stimme, während ich mit Schauer und süsser Lust fühlte, wie mich der St. Nikolaus mit starken Armen vom Boden aufhob und unter seinem steifen Mantel durch das Dickicht trug. Erst unten, als der Wald sich öffnete, stellte er mich wieder auf die Füsse

und führte mich wortlos an der Hand über das Reutfeld bis zum Wege, der zu meines Vaters Haus führte.

«Dort, wo die Lichter sind, ist deine Stube», sagte er. «Husch nur schnell durch den Baumgarten, die Mutter wartet auf dich! und lass sie schön grüssen vom St. Nikolaus!» Mit einem leichten Klaps auf den Schopf wies er mir den Weg und wollte schon kehrt machen, als eine helle Stimme uns erschreckte.

«Was Teufels macht ihr zwei hier in der Nacht, der Lunzi und der Johannesli?»

Es war mein Vater, der neben vom Dorfe gekommen war. Ich fing gleich an vom St. Nikolaus zu erzählen, der kein Mehl mehr habe, um Benzen zu backen, und zuerst Holzwellen holen müsse im Wald. — Aber der Vater verstand nicht, was ich alles durcheinander redete. Nur als ich von den Wellen berichtete, wurde er zornig und fuhr den St. Nikolaus an: «Da stimmt etwas nicht. Gib Antwort Lunzi, was weiss der Johannesli da von Wellen? Und was hast du hier draussen um diese Zeit zu schaffen?»

Mir schien, der St. Nikolaus wolle auf diese Frage keine rechte Antwort geben, denn er liess den Kopf hängen und murmelte nur trotzig, er sei zwar kein Heiliger, aber in diesem Falle hätte er geglaubt, Dank zu verdienen; er habe mich im Nesselgraben hinten gefunden und vor dem Erfrieren gerettet.

«Niemand spricht von Undank», sagte mein Vater, «aber ich bin der Bannwart und will wissen, was du diesen Abend im Nesselgraben zu suchen hattest. Kommt mit mir ins Haus!»

Als wir unter die Türe traten, fanden wir die Mutter in grosser Aufregung. Sie hatte mich vermisst und überall gesucht und verlangte nun zu wissen, was ich eigentlich vorgehabt hatte.

«Ich wollte schauen, wie der St. Nikolaus die Benzen backt», erklärte ich, «aber er kann nicht mehr, er hat kein Mehl und kein Holz.»

«Darum muss er es im Walde stehlen», meinte der Vater trocken.

Jetzt stand der St. Nikolaus ganz klein vor meinem Vater und murmelte etwas von fünf hungrigen Mäulern, einer kalten Stube und keinem Verdienst, es sei ein Elend. Ich hatte grosses Bedauern mit ihm und sagte: «Vater, du darfst ihm nichts tun, er ist ein Lieber.»

«Der Johannesli hat recht», bestätigte da meine Mutter, «du darfst seinem St. Nikolaus gewiss nichts tun; er hat ja unseren Johannesli gerettet.

Geh mit ihm in die Küche, er hat einen Teller Warmes verdient. Aber vorerst will ich den halberfrorenen Buben auf den Ofen betten.»

So geschah es, und als ich wenig später den Ofendurchlass ein Spältchen weit öffnete, sah ich St. Nikolaus an unserem grossen Küchentisch sitzen, einen Teller Suppe vor sich. Die Mutter sprach ihm freundlich zu, nicht bescheiden zu sein, während der Vater noch ein wenig mit ihm schimpfte; aber es war nicht gefährlich. Denn kurz darauf sagte er dem St. Nikolaus, er dürfe morgen mit dem leeren Karren hier vorbeikommen und dreissig von unseren Birnbaumwellen aufladen, das Holz sei schön dürr; wenn er mit dem Schnapstrinken ein wenig Mass halten könnte, gäbe es im Nesselgraben diesen Winter überhaupt noch einiges zu arbeiten. Man könne da schön verdienen, wenn man wolle.

Da fing der St. Nikolaus an zu weinen, und ich sah, wie er meinem Vater um Tausendgottswillen dankte. Die Mutter öffnete indes den Küchenschrank und holte einen mächtigen, goldgelben Grittibenzen hervor. «Nehmt ihn», sagte sie lachend, «Ihr dürft nun ein richtiger St. Nikolaus sein. Der Vater gibt Euch noch ein Säcklein Nüsse, und dann geht schnell zu den fünf Kindern ins Duletenloch hinunter. Sie warten auf Euch.»

Als etwas später meine Eltern in die Stube traten, lag ich wieder auf meinem Kissen unter der Wollecke und hatte die Augen geschlossen.

«Ist der St. Nikolaus fort?» wollte ich schlaftrunken wissen, worauf die Mutter sagte: «Ja, er muss noch die armen Kinder im Duletenloch besuchen.»

«Er ist ein Lieber gewesen», murmelte ich und kuschelte mich glücklich unter die warme Decke.

Walter Mauderli

VOM SAMICHLAUS

En groosse Sack, en wysse Baart,
E Stimm, das me grad zämfahrt,
En lange Mantel, chlotzig Schue,
En ticke Stücke na derzue
Und Fitze grad en ganze Bund!
Wänn soo en Maa de Gang y chund,
So tötterlets eim scho e chli!
Zum Glück bini hüür aartig gsy!
Fäärn häd er mi schier mit em gnaa,
Drum häni daas Jahr oordli taa.

Rudolf Hägni



Photo H. P. Roth